

menschlichen Geistes in drei Perioden: Die Periode der Anschauung, Vorstellung und des Gedächtnisses; zweitens die Periode der Begriffs- und Urtheilskraft, und drittens jene der Schluß- und Denkkraft.

Wüßten wir auch manchen Begriff anders ausgedrückt, z. B. lieber „mechanisch-abfragen“ statt „ausfragen“, so sind derlei Dinge zu unbedeutend, als daß man hierin ernste Kritik üben könnte; und wenn es auch wünschenswerth wäre, daß manche Partien etwas eingehender behandelt würden z. B. die einzelnen Unterrichtsmethoden und deren passende Anwendung in den einzelnen Fächern und Klassen des Religionsunterrichtes: so darf man nicht vergessen, daß Raum und Preis des Buches nicht alles Erdenkliche begehren lassen.

Wenn wir schließlich noch erwähnen, daß das Buch bereits die Genehmigung des Fürst.-Erzb. Consistoriums in Osmütz erhalten hat, und daß der Reinertrag des ganzen Werkes zum Besten des katholischen Gesellenvereines in Troppau bestimmt ist, so sind wir hiedurch jeder weiteren Empfehlung und Aufmunterung zum Ankaufe dieses Buches enthoben.

Leuz.

Mathias Zeilberger,

Religionslehrer an der k. k. Lehrerbildungs-Anstalt.

Kirchliche Zeitläufte.

Von Dr. Joseph Scheicher.

St. Pölten, den 11. December 1878.

An der Schwelle eines neuen Jahres stehend, empfiehlt es sich wohl von selbst einen betrachtenden Blick nach rückwärts und einen anderen vorwärts in die Zukunft zu werfen. Die alten Heiden verehrten als Gott der Zeit den zweigesichtigen Janus, von welchem zugleich der erste Monat des Jahres den Namen erhielt.

In dieser Thatsache allein wäre auch für die Menschen des 19. Jahrhunderts noch eine wichtige Lehre gelegen, wenn man sie nämlich erfassen wollte: der Anfang eines wichtigen Zeitabschnittes soll mit Gott geschehen, eine Lehre, für welche leider nur ein sehr geringes Verständniß heute mehr vorausgesetzt werden darf. Janus war auch der Gott des Krieges, dessen Tempel zur Kriegszeit geöffnet, zur Zeit des Friedens aber geschlossen war. Innerhalb 750 Jahren war er nur dreimal geschlossen, zur Zeit des Numa, nach dem ersten punischen Kriege und unter Augustus, zum drittenmale also zu einer Zeit, in welcher bereits der himmlische Friedensfürst zur Erde herabgestiegen war.

Als der Menschensohn auf die Welt kam, herrschte Friede; heute, da man den Menschensohn auf der Erde nicht mehr kennen will, da es wohl den Lehrern freisteht von Mythologie und den Göttern Griechenlands zu erzählen, die Lehre vom Gekreuzigten aber den Priestern aus Gnade nur erlaubt ist, in

jugendliche Herzen zu senken, heute müßte der Tempel des Janns, wenn ein solcher noch bestände, sperrangelweit offen stehen, denn es herrscht, soweit der Himmel blau, der Krieg Aller gegen Alle.

Dunkel und lang ist die letzte Decembernacht, in's Dunkle und Düstere sind die Geschichten der Völker gehüllt in dem Augenblicke, da wir uns gewöhnen müssen, das letzte der Siebziger Jahre zu schreiben. Die Fürsten auf den Thronen sind von banger Furcht erfüllt, die schwere Hand, die bisher bloß an dem Throne Gottes gerüttelt, sie pocht vernehmlich schon an die Sitze irdischer Majestäten.

Das abgelaufene Jahr 1878 hat nicht bloß den Tod eines großen Papstes gesehen, es hat auch gesehen und begonnen oder beginnen können mit Händen zu greifen, daß Pius IX. ein Prophet gewesen, dessen Bedeutung im Laufe der Jahre noch mit Fracturbuchstaben in der Zeitgeschichte zu lesen sein dürfte. Sein berühmtes Wort von dem rollenden Steinchen beginnt sich zu erfüllen, das Steinchen scheint sich losgelöst zu haben, die Fundamente der monarchischen Staatenordnung wanken und krachen in vielen Reichen in ihren Fugen, besonders in jenen, bezüglich welcher der verstorbene Dulder besonders oft Ursache zu klagen, die göttliche Hilfe und Gerechtigkeit anzurufen Anlaß hatte. Doch wir dürfen der Sache nicht vorgreifen. In diesen Neujahrzeitläufen müssen wir die Lage der Dinge übersichtlich in ihren am 1. Jänner 1879 nach außen sichtbaren Lineamenten denkenden Lesern vor Augen stellen und da empfiehlt es sich, systematisch zu Werke zu gehen.

Impiis non est pax steht im Buche der Bücher wiederholt zu lesen. Der Friede aber ist nach einem treffenden Ausspruche St. Augustins die Ruhe der Ordnung. Seit nahezu zwanzig Jahren, seit die unheilvolle Doctrin Napoleons auf die Unificationspolitik mit Außerachtlassung von Recht und Gerechtigkeit zu reagiren begann, ist der holde Friede, die süße Eintracht gleich dem Mädchen aus der Feenwelt verloren gegangen. Sturmbewegte National- und Racenkriege haben Europa in seinem Innersten aufgewühlt: kaum war die Erde noch im Stande, auf einem Punkte die Ströme warmen Menschenblutes aufzufangen, donnern schon auf einem anderen Punkte wieder die einzigen oder mindestens vorzüglichsten, zahlreichsten, und am meisten verbesserten Erzeugnisse der Industrie, die Kanonen und Hinterlader. Noch ist der letzte Act des scenenreichen Trauerspielles im Oriente nicht vorüber und schon herrscht in allen Kriegsmagazinen und Gießereien fieberhafte Thätigkeit.

Leider ist diese äußere, wahnsinnig erregte Erhizung nicht

einmal noch der schwarze Punkt, der am Horizonte des Jahres 1879 zu bemerken ist. Noch ungleich gefährdender steigen die gewitterschwangeren Wolken aus den Tiefen des Völkereleudes hervor. Während die verblendete officiële Welt mit ihren Errungenschaften, ihrer Emancipirung von den traditionellen Principien des Rechtes und der Gerechtigkeit, der Religion und der Liebe prahlte und auf Weltansstellungen nicht übel Lust zeigte, die bereits eingetretene Vergeltung des angeblich höchst weise und segensreich waltenden confessions- und religionslosen Menschengesistes zum Dogma zu proclamiren, während die „Kinder der Witwe“ oder Freimaurer an dem Grabe der ihnen verhassten Christusreligion mit unermüdlicher Hast weiter gruben und schaufelten, da froch der kalte Geist der Verneinung aus den Untiefen hervor und der Widerchrist entfaltete seine Fahne.

Der schnöde Mamonscultus leistete Schergerdienste und entzog der großen Masse Verdienst und Vermögen und er arbeitete so gut, daß heute ein Großtheil des Volkes banquerott an Glauben und zeitlichem Gute zugleich dasteht. Diejenigen, so da berufen wären, das heilige Feuer zu hüten, walteten ihres Amtes nicht nur nicht, sondern thaten alles Mögliche, um ein anderes, ein unheiliges, ein verzehrendes Feuer anzufachen.

Wenn man heute mit bangem Herzklopfen von der Hydra des Nihilismus, der Nivellirung spricht, so wundert man sich, wie einer großen, der zahlreichsten Volksklasse der Gedanke kommen konnte, so himmelschreiendes Unrecht zu intendiren. Wenn der Hühnergeier unter die Schaar schnatternden Federviehes mit scharfen Fängen hineinschlägt, kann es kein ängstlicheres Flattern und Wehklagen geben, als seit der brutale Sohn des Liberalismus, der wenig salonfähige Socialismus seine Rechte verlangte, während im Hintergrunde menschenmörderische Gewehre knallten und Betarden platzten. Wie ist es nur möglich, daß solch' destruc-tive, ungerechte Tendenzen gerade jetzt emporenwachsen konnten, schrie Groß und Klein, jetzt da der Rechtsstaat etablirt ist!!? Allein dabei vergaß man, daß in keiner Zeit so greuel- und unheilvoll gegen Recht und Billigkeit gewirthschaftet worden war, als zur Zeit der sich bildenden Rechtsstaaten.

Es zieht Wehmuth durch's Herz, wenn man die grausame Unterdrückung der Schweizer Katholiken betrachtet. Dort war von Recht, nicht einmal von dem faden-scheinigsten Rechtsmäntelchen, nicht mehr die Rede, brutale Willkür avancirte zur angeblichen Staatsraison. Dort brachte man es über das Herz, das Gewissen Tausender zu kränken, dort verjagte man geachtete Priester und zahlte mit dem Gelde der Gemäßigtesten die erst heranzubildenden Juden.

Wo in aller Welt hätte man früher es für Gerechtigkeit gehalten, die verdorbensten jungen Männer mit 1000 Fr. Stipendien zu altkatholischen Theologie-Studenten zu machen. Dabei ließ man sich nicht irre machen, als protestantische Studentenverbindungen diese theuren Auserwählten wegen notorischer Unzucht, wegen skandalöser Unmäßigkeit — und man weiß, wie tolerant in diesen Punkten die Studentenwelt urtheilt — aus ihren Versammlungen abschafften, cum infamia ausschlossen. Man brauchte Leute, und weihte sie dennoch und schickte sie hin in den Jura, damit sie dort die Kirchen entweihten und das gläubige Volk drangsalierten und chicanirten, zu Strafe und Gefängniß denuncirten.

Nein, so durfte man nicht handeln, wenn man unter den „Stiefkindern des Glückes“ den Glauben an menschliche Gerechtigkeit nicht zum Wahnsinne stempeln wollte.

Oder war es etwa Gerechtigkeit, als man aus Deutschland auswies und über die Gränze schaffte, wer immer ein schwarzes Kleid trug, gleichviel, ob das Eisene Kreuz im Knopfloche von schönen Thaten im Kriege erzählte oder der Winter des Lebens reichlich Schnee auf das gebeugte Haupt gestreut haben mochte. Nun sind die Männer fort, welche den „Stiefkindern des launischen Schicksals“ Geduld und Ergebung gepredigt haben und nun sendet man die „Stieffinder“ nach, allein man wird kein Ende finden. Mit Entsetzen wird man vielleicht bald sehen, daß man sich getäuscht, schwer getäuscht hat, daß man mit dem Glauben an Gerechtigkeit die Ordnung und Ruhe zerstört hat.

Als Dritter im Bunde hat Italien schwer gesündigt, schwerer vielleicht noch, als die anderen Mächte, da es Sacrilegien häufte und den angegriffen hat, der die Verheißung einst empfangen: die Pforten der Hölle werden sein Reich nicht zerstören. Die Saat ist aufgegangen, vorerst theilweise nur, aber schon die ersten Sprößlinge trieben vielen Menschen das Blut aus den Wangen und machten sie erzittern.

Das Jahr 1878 wird oder verdient wenigstens einstens das Jahr der Attentate genannt zu werden. Zweimal wurde auf den Kaiser Wilhelm in Deutschland geschossen, je ein Attentat wurde auf den König Alphonso von Spanien durch Moncasi und den König Humbert von Italien gemacht.

Letzteren beglückwünschte auch der heilige Vater aus Anlaß der glücklich abgewendeten Gefahr, fügte jedoch einige Lehren hinzu, wie sie aus dem Munde des Vaters der Christenheit ganz natürlich kamen. Ob sie eine Wirkung hatten, wissen wir natürlich nicht, bedauern es jedoch, wenn sie eine solche nicht hatten, denn für diesen Fall dürften noch mehrere Passanante, so heißt

der Unglücksmanisch nämlich, nachkommen, fürchten wir sehr. Passanante's Frevelthat hatte eine unerwartete Wirkung, um so mehr, da sie die vierte dieser Richtung im Jahre war. Man wurde überall aufmerksam und ahnte wenigstens dunkel, daß irgend etwas in Europa nicht in Ordnung sein müsse.

Passanante selbst blieb nach seiner Verhaftung kalt und gleichgiltig; an seine Eltern schrieb er einen Brief und bat sie um ihren Segen, zugleich bemerkend, daß er nicht anders gekonnt habe, da alle Regenten Tyrannen seien. Er habe keinen besonderen Haß auf den König gehabt, allein die Könige seien Schuld an dem Elende des Volkes. Ueberhaupt zeigte er sich auffallend ruhig wie ein Mann, der sich bewußt ist, seine Pflicht erfüllt zu haben. Als man ihm die Anklageschrift zustellte, lag er auf dem Bette seiner Zelle; er erhob sich nicht, sondern steckte die Schrift ruhig unter sein Kopfkissen und schlief weiter. Natürlich wußte er, was seiner harre und sterben ist nach Schiller kein Harlekinsprung, allein die moderne Aufklärung hat mit der unsterblichen Seele tabula rasa gemacht und darum war die Todesnachricht dem Attentäter eine gleichgiltige Sache.

Wie weit es in dieser Beziehung in Italien schon gekommen, konnte man übrigens zum voraus wissen. Nach dem Attentate in Deutschland schrieb im September ein italienisches Blatt wörtlich: Wir sind von der socialistischen Bewegung, wie sie jetzt in Deutschland auftritt, befriedigt und sind stolz auf die Thaten unserer russischen Brüder. (Diese richteten ihre Mordwaffen auf die höchsten Beamten.) „Ich glaube und hoffe, daß diese Bewegung bald allgemein in Europa werden wird (sic???)..“ Die Commune ist der Stern, welcher am Himmel des italienischen Proletariats erglänzt und wenn der Moment gekommen sein wird, so werden auch noch andere Länder ihren Hödel und Robiling haben.“

An Deutlichkeit läßt diese Sprache wohl nichts zu wünschen übrig. Als dann Hödel hingerichtet wurde, protestirten viele italienische Vereine, besonders die Section von Benevent, dagegen. In letzterer kam die Resolution zu Stande: „Jeder Proletarier, jeder Mann, der Muth hat, sich gegen das verächtliche Recht der Gewalt aufzulehnen, muß ein neuer Hödel, ein anderer Robiling werden.“ Die Regierung wagte nicht gegen diese Vereine einzuschreiten, wohl in der Erkenntniß, daß sie dieselben eigentlich geschaffen, indem sie seinerzeit die Revolution gegen den Papst und Franz II. in Dienst genommen. Natürlich bei so bewandten Umständen konnte sie auch nicht eingreifen. Dafür aber griff der eigentliche Erfinder und spiritus regens des Socialismus, Fürst Bismarck, im allen Ernste zur Remedur. Die Art jedoch, wie er es that, bewies, daß er weder über die

tiefere Ursache der Mordtendenzen klar war, noch klar sehen wollte. Die Polizei sollte das Panacee sein, das ihm und Europa Hilfe schaffen sollte. Ein hartes, strenges Gesetz wurde von den jetzt hündisch wedelnden, dann wieder roh das Recht mißachtenden Liberalen votirt, und dieses Gesetz wurde angewendet. Kaum war es erlassen, als Tausende socialistischer Schriften verboten, die Führer dieser Partei ausgewiesen wurden. Wir wissen natürlich nicht, wie weit die Verblendung eines ungläubigen Kirchenverfolgers geht, können folglich nicht sagen, ob er selbst an einen möglichen Erfolg glaubt oder nicht. Jedoch das wissen wir, daß man Ideen nicht mit dem Knüttel erschlagen kann. Daß wir Recht haben, beweist uns bereits ein Ausspruch eines Socialistenführers, der sagte, daß die angewendete Gewalt in einer Woche mehr Socialisten schaffe, als die angestrengteste Arbeit und Agitation eines Jahres sonst. Wir sind deswegen vollkommen überzeugt, daß die nun losgebrochene Heße diese Leute nur dahin bringen wird, daß sie nach Freimaurerweise sich verfrischen und aus der offenen Propaganda eine um so gefährlichere geheime machen werden.

Viel besser, scheint es, haben die Kaiser von Rußland und Deutschland den Sachverhalt begriffen. Im December gerade hielt jeder von ihnen eine Rede, deren kurzer Sinn war: Schafft Religion in's Land. Der Czar sprach im Kreml zu Moskau, Kaiser Wilhelm in seinem Palaste „Unter den Linden“ diese zweifellos auf richtiger Erkenntniß beruhenden Worte. Indessen ist es mehr als fraglich, ob sie irgend welchen Erfolg haben werden. Beide Kaiser wagten es nicht, ihr Regierungssystem zu ändern und als Präludium ihren Ministern aufzutragen: Laßt Gerechtigkeit walten. Und solange die Dinge so stehen, ist an eine Abhilfe nicht zu denken. Was soll, was kann es nützen, wenn einige Socialisten außer Land oder in die Bergwerke Sibiriens geschleppt werden, wenn dafür tausend Schulen und tausend schlechte Zeitungen die Fackel des Glaubens in tausend Menschenherzen auslöschen? Was unter dem Einflusse der liberalisirenden Presse steht, und leider sind es neun Zehntel aller Zeitungsleser, befindet sich in einem Zustande künstlicher Idiosynkrasie gegen Religion, Kirche und Geistlichkeit, und damit gegen alles dasjenige, was zum positiven Gebiete gehört. Mit solchen Leuten jedoch macht man keine Umkehr, um so weniger, als alle die sogenannten Liberalen ebenso handeln würden, wie die Socialisten, wenn sie in derselben mißlichen materiellen Lage wären, wie jene. Umkehren jedoch, den Unglauben zu lassen, der Religion eine freie Gasse zu machen, daran denken jene noch nicht, welche es vor allen sollten.

Weil dem nun also ist, darf es uns nicht wundern, daß in anderen bisher verhältnißmäßig verschiedenen Ländern selbst die schlimmsten Erfahrungen nicht klärend, nicht abschreckend wirken. Frankreich macht mit mächtigen Schritten dem Culturkampfe; bereits ist der Beschluß gefaßt, daß die Jugendberziehung den geistlichen Orden genommen werden müsse, bereits sind 60 Millionen bewilligt, um neue Schulen zu bauen, in welchen der Geist Gambetta's die künftigen französischen Nobilings, Passanante und Moncasi bilden soll.

Um jedermann den Beweis beizubringen, daß wir in unseren Anschauungen nicht von Einbildungen, Hirnge spinnten u. uns leiten ließen, wollen wir einige Proben socialistischer Lebensansichten anfügen, um diesen dann die echt christliche Weisheit Leo XIII. entgegen zu halten, wie er dieselbe in seiner Encyclica ausgesprochen hat. Beides soll ein discite moniti sein, das zu beachten höchste Zeit wäre.

Das socialdemokratische Centralorgan „Vorwärts“ schrieb kürzlich (October): „Die zwei Millionen geächteter deutscher Staatsbürger brauchen sich nicht verpflichtet zu fühlen, die Gesetze des Deutschen Reiches überhaupt zu achten. Sie werden sich nicht offen gegen dieselben auflehnen, aber eine moralische Pflicht kann man von ihnen nicht erwarten, die Gesetze des Vaterlandes hochzuhalten. Wenn das Vaterland seine Söhne und gar vielfach seine besten Söhne in einer Weise verfehmt, drangsalirt und niederbrückt, wie es das preussische Gesetz verlangt, dann hat dieses Vaterland jeden Anspruch auf die Liebe derselben verloren. Dann kann es den Geächteten nur willkommen sein, wenn das Deutsche Reich wieder zusammenbricht.“

Ein anderes Blatt, die „Berliner Fr. Pr.“ spricht von einem Bogen, der zu straff gespannt sei (durch das Socialistengesetz), und sagt, daß in einem solchen Falle gewöhnlich die Sehne reiße und dem ungeschickten Bogenspanner in's Gesicht schlage. Weiter heißt es ebendort: „Wir verabscheuen jeden Mord, aber wenn wir jedes gesetzlichen Mittels beraubt sind, uns des Unrechts zu erwehren und einen Verbrecher zur Strafe zu ziehen, dann bleibt uns nichts anderes übrig als Selbsthilfe zu üben und Rächer und Richter in einer Person zu sein.“ Nicht minder beängstigend als vorstehende sind folgende demselben Blatte entnommene Worte: „So mancher Socialdemokrat hat seinen nichtsocialdemokratischen Nebenmenschen in allerlei Lagen Hilfe geleistet; er war verpflichtet dazu, so lange er wenigstens äußerlich nach gemeingiltigem Rechte mit allen übrigen Gesellschaftsgliedern und Staatsbürgern behandelt

wurde. Aber nach dem Ausnahmefesetze? Nachdem der Socialdemokrat und der Arbeiter geächtet worden sind? So wehe es unserem menschlichen Gefühle thut, so können wir doch nicht anders als erklären: Jede moralische Verpflichtung zur Beihilfe Nothleidender und selbst solchen gegenüber, die sich in Feuers- und Wassergefahr befinden, hat in Bezug auf die höheren Gesellschaftsclassen und die gegnerischen Parteien jetzt aufgehört. Ausgestoßen aus der bürgerlichen Gesellschaft durch den Wahwitz, der in derselben herrscht, ist es ja für den Geächteten geradezu gefährlich, in Nothfällen Hilfe zu leisten. Darum, schließt das Blatt, muß jetzt die fatale Aufrichtigkeit verschwinden. Gewöhnt Euch bei Zeiten das Heucheln an! In Eurem eigenen Interesse beschwören wir Euch, wenn Euch Eure eigene Freiheit lieb ist, so lernet lügen und Euch verstellen! Lernet lügen, wenn Ihr dem Gesetze gehorsam sein wollt."

So lauten die Ansichten der in Deutschland geächteten Stiefkinder, welche leider schon zu Lassalle's Zeiten 78 Percent der gesamten Bevölkerung Preußens ausmachten. Im Grunde ist jeder Arme Socialdemokrat, außer er hat vollwichtiges Christenthum im Herzen; im letzteren Falle ist er zwar wohl auch Socialist, aber christlicher Socialist — eine Form, welche dem Fürsten-Reichskanzler einst noch widerwärtiger war, als jene, welche in der „Berliner Fr. Pr.“ ihr Organ hat, vermuthlich, weil die Erwerbung mancher kostbarer Dinge von Seite des Staates ihm wenig zu diesen Ansichten zu passen schien.

Die Socialdemokraten sind im Grunde genommen lauter Bismarcknaturen, und es wird gewiß nicht an ihnen liegen, wenn nicht Blut und Eisen auch die sociale Frage lösen wird und muß.

Wie anders denken die Katholiken! Wie gehorsam dulden sie, wenn kein rechtliches Mittel ihnen zu Gebote steht. Vom Süden Deutschlands im Allgemeinen hat ein Mann einst geschrieben, daß das Volk daselbst, die gemeine Classe, Achtung verdiene, diejenigen Leute hingegen, welche feine Hüte und Röcke tragen, keinen Schuß Pulver werth seien — eine Aeußerung, welche wir in Bezug auf unser Vaterland mit geringen Ausnahmen aufrichtig unterschreiben. Was hat sich unser gutes katholisches Volk allein zur Zeit Biskra's gefallen lassen! Wie viele Priester wurden mißhandelt, wie viele geschlagen, wie viele kamen in Arrest und Kerker. Angeklagt und verurtheilt werden war damals Eins. Zwar sind auch jetzt in den deutschen Ländern — mit Ausnahme von Tirol vielleicht — keine Geschwornen noch zu treffen, welche einen wegen angeblich (?) übertriebenen Katholicismus Angeklagten freisprechen würden, da sie ja aus

der Classe der liberalen Zeitungsleser (de facto) meistens kommen, aber die äußeren Brutalitäten haben doch aufgehört. Trotz aller mißlichen Erfahrungen der Vergangenheit haben die Katholiken trotzdem nie gedroht, nie das Tischtuch entzwei geschnitten, und doch hätten sie mehr Recht gehabt, Schillers Worte von der Nothwehr, von dem Hinauflangen nach den ewigen Rechten, auf sich anzuwenden. Daraus allein schon ist zu sehen, daß die Staaten mittelst Christenthum leicht zu erhalten sind. Das Christenthum schafft keine Stieffinder und wenn vorübergehend ein Mann der rohen Ungeßlächtheit solche geschaffen und sie zur Verzweiflung getrieben hätte, da kommt, wenn er zur rechten Zeit kommen darf, hinterher der Christ als barmherziger Samaritan und heilt die Wunden des Geschlagenen und veröhnt ihn wieder mit der Gesellschaft.

Würdevoll wahr und in ihrer ganzen Erhabenheit hat diesen Satz Papst Leo XIII. in einer Encyclica des Jahres 1878 den Zeitgenossen vor Augen gestellt. Die ganze civilisirte Welt, heißt es dort, durchzieht in diesem Augenblicke eine Krise so ernster, so entscheidender Art, daß man wohl sagen darf, ihr Ausgang kann nur noch entweder der Untergang der christlichen Civilisation oder die Bildung einer neuen Welt sein. In dem Zustande kann die Welt nicht lange bleiben. Es gibt eine katholische Krise. Die Kirche ist gehindert in der Unabhängigkeit ihres Hauptes, in der Freiheit ihrer Bewegung, der Ausbildung ihres Priesterthums, der Pflege des Ordensstandes, der Verkündung ihrer Lehre, in der Spendung der Sacramente und im Besitze des täglichen Brotes, kurz in allen Bedingungen ihres Daseins, so daß entweder diese Rechte doch noch endlich, und zwar bald anerkannt werden müssen, oder die Kirche hört auf in diesem oder jenem Gliede ihres Organismus. Die Apostasie des Staates, der Abfall desselben von Christus, hat sich heute in's innerste Leben der Völker eingeschlichen. Freilich haben die meisten Staaten auch der Säcularisation ihren Ursprung zu verdanken oder Vergrößerung erfahren, ein Charakter, der ungefüht ihnen wie ein tödtliches Gift innewohnt. . . . Zum Schlusse sagt der heilige Greis: Wir erheben unsere Stimme zu den Fürsten und Lenkern der Völker und beschwören sie im Namen Gottes, die ihnen in so harter Zeit angebotene Hilfe der Kirche nicht zu verschmähen, vielmehr ihre Bestrebungen vereinigend sich um diese Quelle der Autorität zu schaaren.

Ob es geschehen wird? Wir wissen es nicht, glauben es auch für jetzt noch nicht, da die tonangebendsten Staatenlenker noch in der falschen Meinung von der Allmacht ihrer Polizei und der Schädlichkeit des idealen Katholicismus durchdrungen

sind. Demgemäß wagen wir für 1879 kein günstiges Prognostikon zu stellen. Indessen was da lebt und webt, steht in Gottes Hand und in Gottes Macht sind die Herzen der Könige und Großen.

Jesus Barmherzigkeit, Jesus Barmherzigkeit, so haben kürzlich die Bewohner des amerikanischen Memphis gerufen, als das gelbe Fieber 6000 Kranken, 2700 Todesfälle verursachte, als die Todtenwagen fortwährend durch die Gassen rasselten, 35 Todtengräber immer in Thätigkeit waren und als 11 Priester und 12 Klosterfrauen unter den Todten waren, so daß der geistliche Beistand kaum den halb verzweifelnden Einwohnern mehr geleistet werden konnte. Mein Jesus Barmherzigkeit, so rufen auch wir in Betracht der Lage der Dinge zum Beginne des neuen Jahres und in diesem Ruße und dem darauf gesetzten Vertrauen ruht unsere Hoffnung oder wenn es so Gottes Wille, unsere Ergebung unter die züchtigende Hand. Glückseliges neues Jahr!

Miscellanea.

1. Neueste Entscheidung der Cong. Inquisitionis über Ehesachen, bezüglich der Civilehe u. s. w.

Von Prof. Dr. Hiptmair.

Der Bischof von St. Gallen, C. J. Greith, wandte sich unter 9. December 1877 in einer wohlmotivirten Eingabe an die hl. Congregation der Inquisition zu Rom mit folgenden drei Fragen: 1) ob die Civilehe in seiner Diocese eine gültige Ehe sei; 2) ob die Ehe derjenigen, welche nicht gültig getauft sind, wirkliche Gültigkeit habe; 3) was mit den katholischen Richtern, die als Mitglieder eines Laiengerichtes Ehesachen zu verhandeln haben, zu thun sei.

Bezüglich der ersten Frage wurden folgende drei Antworten gegeben: a. Die Civilehe zwischen Katholiken ist eine clandestine Ehe, und somit überall ungültig, wo das Tridentinische Decret „Tametsi“ promulgirt ist. Da aber in der Eingabe die Meinung einiger betont wird, es sei dieses Decret in der Diocese St. Gallen, zwar nicht promulgirt worden, aber es bestehe eine uralte Gewohnheit, solche Ehen trotzdem für ungültig zu halten, so möge der Bischof vorerst bekannt geben, ob und seit wie lange clandestine Ehen zwischen Katholiken in St. Gallen für ungültig gehalten worden sind. b. Die clandestinen Ehen zwischen Katholiken sind gültig, wosern nicht ein canonisches Hinderniß obwaltet. c. Bezüglich der

clandestinen Mischehen wolle man vorläufig in jedem einzelnen Falle an den apostolischen Stuhl sich wenden.

Auf die zweite Frage lautete die Antwort: Wenn beide Contrahenten nicht gültig getauft sind, so ist ihre Ehe ein *matrimonium duorum infidelium*. Wenn nur ein Contrahent nicht gültig getauft ist, so ist die Ehe ungültig ob *impedimentum disparitatis cultus*. Wenn endlich bezüglich der Gültigkeit der Taufe nur ein Zweifel besteht, der aber trotz genauer Untersuchung nicht behoben werden kann, so wird falls der thatsächliche Empfang einer Taufe feststeht, diese Taufe als gültig angenommen in *ordine ad validitatem matrimonii juxta decretum diei 17. Novembris 1820.*

Auf die dritte Frage erwiderte die Congregation, man soll in jedem einzelnen Falle sich an den apostol. Stuhl wenden. Wenn es sich fragt, ob ein kathol. Advocat das bestehende Eheband verteidigen dürfe, gegen einen Kläger auf Scheidung, so wird die vom 20. Mai 1860 gegebene Antwort erneuert, nämlich, es könne dieß geduldet werden, wofern der Bischof von der Gewissenhaftigkeit des Advocaten überzeugt ist, und dieser nichts gegen die Grundsätze des Natur- und Kirchenrechtes thut. Dasselbe gilt auch im Falle, wo nur wegen Scheidung von Tisch und Bett verhandelt wird, wofern der katholische Theil an kein anderes Tribunal sich wenden kann, und nach dem Urtheile des Bischofs hinlängliche Gründe zur Scheidung vorhanden sind. In Folge eines solchen Vaterspruchs würde die Scheidung tolerirt; man müßte aber in allen zweifelhaften Fällen an die Congregation recurriren.

2. Das ewige Licht.

(Nachträgliche Bemerkungen.)

Im IV. Hefte des Jahrganges 1878 der Quartalschrift wurden einige kirchliche Vorschriften bezüglich des ewigen Lichtes vorgeführt und mit einigen empfehlenden Worten zweckmäßige Dachte zur Kenntniß gebracht, nämlich die französischen Nachlichter mit rundem Porzellainschwimmer. (Preis 1 Stück große Schachtel 30 fr., pr. 12 Stück 1 Dzt. fl. 3. — bei Frühstück, Franz-Josefs-Platz in Linz.) Um dem Wunsche mehrerer Seelsorger zu entsprechen, sollen hinsichtlich der Behandlung dieser Dachte noch einige Bemerkungen folgen.

Daß gutes, reines Del vorzuziehen ist, ist wohl selbstverständlich; doch ist nach meiner Erfahrung eine vorzügliche Qualität desselben nicht unbedingt nothwendig. Besonders Gewicht möchte ich darauf legen, daß jedesmal nur

so viel Del eingefüllt werde, daß es bis zum nächsten Dochtwechsel so ziemlich ausbrenne. Ich pflege fast ausnahmslos das ewige Licht selbst alle 24 Stunden zu besorgen; zuerst nehme ich den brennenden Docht heraus, gieße dann Del zu, suche den Schwimmer von etwaigem Schmutz mittelst des jedem Schächtelchen beigegebenen Klemmers zu reinigen, gebe dann den neuen Docht hinein und zünde denselben an. Der Docht braucht nicht zuerst in Del getaucht oder gar darin durch längere Zeit gleichsam getränkt zu werden; er darf ja nicht auf einer Seite gequetscht und durch den Schwimmer durchgezogen werden, so daß er auf der Rehrseite des Schwimmers zum Vorschein kommt, sondern der Docht wird gerade so, wie er aus dem Schächtelchen herausgenommen wird, sofort ganz leicht in die runde Oeffnung des Schwimmers hineingesteckt.

Der Schreiber dieser Zeilen kann versichern, daß sich die Zuverlässigkeit dieser Döchte in seiner Pfarrkirche durch etwa 4 Jahre bewährt hat, daß das Licht nach 24 Stunden, fast ausnahmslos, bei unvorhergesehener Verzögerung der Erneuerung auch noch nach 26—28 Stunden gebrannt hat, und bemerkt, daß, wenn trotz richtigen, d. h. einfachsten Verfahrens eine gegenheilige Erfahrung sich ergäbe, die Ursache nur in einer etwaigen Fälschung durch Nachahmung der bewährten Döchte gesucht werden könnte.

Inhalts-Verzeichniß von Broschüren und Zeitschriften.

Neue Westminster. Jahrg. 1878. Novemberheft: Die Kirche auf der Anklagebank, beleuchtet von Guido Geyer. Decemberheft: Der echte und unechte Patriotismus von Philipp Laicus. Wir empfehlen diese ausgezeichnete Zeitschrift auf's Beste zur größtmöglichen Verbreitung.

Katholische Studien. IV. Jahrg. 1878. 7. Heft: Die Sonntagsheiligung vom religiösen, socialen und hygienischen Standpunct. Von Dr. Hergenröther, Professor zu Eichstätt. 8. und 9. Heft: Christoph Columbus. Eine biographische Skizze nach den neuesten Quellen. Von Ludwig Dehnen, früher Pfarrer in den vereinigten Staaten von Amerika.

Der Wiener Volksbote, illustrirtes Monatsblatt zur Aufklärung und Belehrung des christlichen Volkes (Eigenthümer und Verleger: Heinrich Kirch, Singerstraße 7, Pr. loco Wien 30 kr., franco ins Haus 50 kr. ö. W. pr. Jahr) enthält jedesmal eine im echten Volkstone geschriebene Monatsrundschau auf kirchlich-politischem Gebiete, die uns sehr anspriecht, weil sie Jedem zugänglich und so vollständig als möglich ist, ferner hübsche erbauliche Erzählungen, zuletzt Humoristisches für das Volk.

Christlich-pädagogische Blätter. Freuen wir uns ein so vortreffliches Organ unserer Interessen an der Volksschule zu besitzen, das bereits in seinem 1. Jahrgange sich die allgemeine Zufriedenheit erworben hat. Die Nummern 18—22 v. J. enthalten: Zeitungsstimmen über die Menschnle. Die Klosterfrauen in den Mädchenschulen. Der Katechet. Confectionslose